

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 129 (1963)
Heft: 8

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Infanterie im Kampf. Von Oberst a.D. E. Schuler und Oberst a.D. H. W. Stirijs. 155 Seiten, 30 Gefechtskizzen. Verlagsgesellschaft Wehr und Wissen, Darmstadt 1963.

Zu dieser Veröffentlichung schreiben die Verfasser unter anderem im Vorwort: «Die in diesem Buch niedergelegten Gefechtsberichte aus den Feldzügen in Polen, Frankreich, Rußland und auch in Finnland sollen Kriegserfahrungen wachhalten und nutzbar machen. Zahlreiche Führungs- und Kampfgrundsätze gelten trotz der bestehenden Unterschiede zu den jetzigen Auffassungen auch heute noch. Sie sind in gewissem Sinne „zeitlos“.»

In diesem Buche sind zwanzig Beispiele aus dem letzten Weltkrieg dargestellt. Für eine kriegsnahe Ausbildung wollen diese Berichte Anleitung und Hilfe sein. Aus diesem Grunde wurden sowohl Angriffe und Verteidigungen als auch Rückzüge ausgewählt. Praktisch alle auch bei uns bekannten Kampfformen – vom Ortskampf, Waldkampf, Kampf im Hochwinter, Kampf gegen eine Befestigung bis zum Flußübergang – sind dargestellt. Die beschriebenen Kämpfe betreffen Bataillone oder Regimenter. Im Anschluß an die Schilderung des Gefechtsablaufes werden jeweils die Erfahrungen und Lehren, die sich aus dem betreffenden Beispiel ergeben, dargestellt. Durch diese Art der Betrachtung wird das Grundlegende und Typische des jeweiligen Kampfverfahrens besonders unterstrichen. Gerade daraus können wir wertvolle Hinweise und Anregungen für das Anlegen von Übungen schöpfen. Das Studium dieses vortrefflichen Buches vermittelt dem jungen Offizier recht gute Bilder vom «infanteristischen Alltag» des Krieges und gibt Bataillons- und Regimentskommandanten kriegsgeschichtlich erhärtete Lehren für ihre Führungstätigkeit. Für taktische Kurse ist das Buch eine wahre Fundgrube an Themen, wie sie sich im Kriege stellen und wie die Probleme gelöst wurden.

«Infanterie im Kampf» gibt heute einer kriegsgenügenden Ausbildung die gleiche wertvolle Grundlage wie seinerzeit etwa Marshalls Buch mit gleichem Titel oder Rommels «Infanterie greift an». Kissels «Gefechte in Rußland» und neuerdings «Grenadiere, Jäger» sind unerläßliche Ergänzungen zum besprochenen Buch, das wärmstens empfohlen sei. JST

1 × 1 der Taktik, Handbuch für Offiziersanwärter des Heeres. Von Major Rudolf Riemer. 340 Seiten. Fachbuchreihe der Verlagsgesellschaft «Die Reserve», Monschau-Bonn.

Wohl richtet sich dieses Handbuch der Taktik an den Offiziersanwärter und wird im Vorwort auch als gut geeignet für den jungen Offizier bezeichnet. Wir möchten sogar noch einen Schritt weiter gehen und feststellen, daß dieses Handbuch der Taktik für alle, die sich mit der Anwendung der Taktik und vor allem auch mit der Vermittlung des taktischen Handwerkes auf unteren Stufen zu befassen haben, ungeachtet des Grades, des Alters und der dienstlichen Stellung, als ausgezeichnete Hilfe dienen kann. Was dieses Buch auszeichnet, ist die Klarheit des Aufbaues, die Anschaulichkeit des Stoffes, vor allem durch die Ergänzung mit sauberen Zeichnungen, sowie die Vollständigkeit des Inhaltes. Die Begriffsbestimmungen sind eindeutig und klar formuliert. Zusammenfassend: Es ist ein ausgezeichnetes Vademekum für jeden taktischen Führer und Ausbilder, das wir unseren Lesern empfehlen möchten. Wa.

Italiens Weg in den zweiten Weltkrieg. Von Ferdinand Siebert. 460 Seiten Text und 12 Seiten Kunstdrucktafeln. Athenäum-Verlag, Frankfurt am Main und Bonn 1962.

Auf Grund von diplomatischen Akten, Tagebuchaufzeichnungen und Memoiren stellt der Verfasser im einzelnen den Weg dar, der das faschistische Italien in den zweiten Weltkrieg führte. Das Werk hat wissenschaftlichen Charakter, ist jedoch sehr lebendig geschrieben und wendet sich nicht bloß an Historiker, sondern an alle jene, die sich für Staatskunst, Außenpolitik, Diplomatie und im besonderen für die Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges interessieren. Es zeigt die einer Diktatur innewohnenden Gesetze auf, gibt Einblick in die Willensbildung eines autoritären Regimes und erlaubt, ein Urteil über Mussolini als Menschen und Staatsmann zu fällen. Die faschistische Linie der Außenpolitik wurde, unter weitgehender Ausschaltung der Berufsdiplomaten, allein vom Duce bestimmt. Sie beruhte auf der Vision einer Erneuerung des Imperium Romanum. Der Gegensatz zwischen rationaler und emotionaler, realistischer und illusionistischer Haltung, welcher im italienischen Königreich seit seiner Gründung nie völlig überwunden werden konnte, steigerte

sich in der Person des Diktators in verhängnisvoller Weise und führte zu einer schwankenden, sprunghaften Politik. Die cäsarische Pose des nach historischer Größe strebenden Volkstribuns verdeckte die Wirklichkeit und weckte ungerechtfertigte Hoffnungen. In der Stunde der Bewährung, als die Weichen bereits gestellt waren, wurde Mussolini von widersprechenden Gefühlen und Stimmungen hin- und hergerissen. Da er sich dem stärkern deutschen Bruder blindlings verschrieben hatte, besaß er kaum noch eigene Handlungsfreiheit. Deshalb blieb ihm nichts anderes übrig, als sich einem passiven Fatalismus hinzugeben.

Außenminister Ciano war keine unabhängige Persönlichkeit. Er spielte weitgehend die Rolle eines Staatssekretärs, welcher die Beschlüsse seines Vorgesetzten ausführt. Im Sommer 1939 erkannte er die Gefährlichkeit der Politik Hitlers und wirkte bis zum Kriegseintritt als unermüdlicher Mahner und Warner. Als Mussolini sich gegen seinen Rat für den Kriegseintritt entschied, verfügte er nicht über genügend moralische Stärke, die Konsequenzen zu ziehen und seinen Ministersessel zur Verfügung zu stellen. Er beugte sich dem Duce, erstickte den Rebellen in sich und blieb noch jahrelang im Amt.

Die Haltung der Westmächte im Abessinienkrieg, welche das italienische Vorgehen verdammt, ohne wirksame Gegenmaßnahmen zu ergreifen, trieb Mussolini an die Seite Hitlers. Die gemeinsame Intervention in Spanien gab der deutsch-italienischen Annäherung Gelegenheit zur praktischen Bewährung und verlieh ihr eine ideelle Rechtfertigung. In geopolitischer Beziehung optierte Mussolini damit endgültig für die Machtstellung im Mittelmeer und den Rückzug aus dem Alpen- und Donauraum. In der gegenseitigen Berausung verloren beide Diktatoren den Maßstab für die Wirklichkeit. Nach Temperament und Wesensart sehr verschieden, verstanden sie sich im Grunde genommen nicht. Die Übereinstimmung in sachlicher Beziehung beschränkte sich auf Gemeinplätze wie Feindschaft gegen den Kommunismus und die Demokratien. Da die Interessensphären nie klar abgegrenzt und die konkreten Probleme stets sorgfältig umgangen wurden, ergaben sich zahlreiche Mißverständnisse. Ernsthafte Konflikte wurden nur deshalb vermieden, weil Mussolini im Glauben an den Glücksstern des mächtigen Deutschlands und mit Rücksicht auf sein eigenes Prestige immer wieder nachgab.

Der Stahlpakt vom 22. Mai 1939 kettete Mussolini endgültig an den Achsenpartner. Für Hitler stellte das Bündnis ein Instrument zur Vorbereitung des Krieges gegen Polen dar. Mussolini dagegen meinte, er habe die Garantie für die einstweilige Aufrechterhaltung des Friedens erhandelt. Sein Wunsch, den Krieg aus Mangel an Vorbereitung nicht vor 1943 zu beginnen, wurde jedoch weder in den Vertragstext noch in ein Verhandlungsprotokoll aufgenommen. Die italienischen Vertreter begnügten sich in sträflichem Leichtsinne mit mündlichen Zusicherungen. Hin- und hergerissen zwischen Treuekomplex und «sacro egoismo», zwischen Vertrauen in die loyale Freundschaft Hitlers und Angst vor dessen Zorn, zwischen realistischer Einschätzung der internationalen Lage und illusionistischen Hoffnungen auf die Schwäche des Westens und den Endsieg der deutschen Verbündeten, wartete der Duce wie gebannt die von Führerentschlüssen diktierte Entwicklung ab, deren Mitbestimmung ihm weitgehend entglitten war. Im Spätsommer 1939 gelang es ihm noch, sich von der Erfüllung der Bündnispflicht zu befreien. Im Frühjahr 1940 erlag er indessen der Suggestivkraft Hitlers. Er wagte, gegen den Rat der für die Rüstung verantwortlichen Männer, den Sprung ins militärische Abenteuer, besessen von der Angst, er könnte zu spät kommen. Als Gegenleistung hatte sich die deutsche Regierung verpflichtet, den ganzen Kohlenbedarf Italiens von monatlich 1 000 000 t zu decken und noch weitere Wirtschaftswünsche zu erfüllen. Die Durchführung der Lieferungen auf dem Landweg stellte eine gewaltige organisatorische Leistung dar, an welcher sich die Schweiz gegen ihren Willen beteiligen mußte. Dem Generalstab erteilte Mussolini folgende Weisungen für die Ausarbeitung der Operationspläne: Offensives Vorgehen in den Alpen nur im Falle des völligen Zusammenbruches von Frankreich unter den deutschen Schlägen; die Besetzung Korsikas lohne sich nicht; auf dem Balkan je nach den Ereignissen Angriff gegen Jugoslawien und Griechenland. Da Mussolini bloß ein Parallelkrieg vorschwebte, wurden keine Vereinbarungen über eine gemeinsame Kriegführung mit Deutschland getroffen. Der Vorschlag Hitlers, zwanzig italienische Divisionen am Oberrhein anzusetzen und durch das Rhonetal südwärts in den Rücken der französischen Alpenfront vorstoßen zu lassen, wurde verworfen.

Neben den hier skizzierten Hauptlinien breitet das bedeutende Werk die ganze Fülle der zwischenstaatlichen Beziehungen jener Epoche vor

uns aus und beschreibt die unzähligen Versuche, den Frieden zu retten und den vorgezeichneten Lauf des Geschehens zu ändern. Die ältere Generation erlebt, nicht ohne starke innere Anteilnahme, noch einmal jene schicksalsschwangeren Stunden, Tage und Jahre. S.

Hitler, Franco und Gibraltar. Von Donald S. Detwiler. 189 Seiten. Franz-Steiner-Verlag, Wiesbaden 1962.

Militärische Aktionen, die im Verlauf eines Krieges nur geplant werden, auf deren Durchführung jedoch aus diesen oder jenen Gründen verzichtet werden mußte, beschäftigen naturgemäß die Historiker weniger als die tatsächlichen Geschehnisse. Zu den Unternehmungen des zweiten Weltkriegs, die nicht über das Stadium des Prüfens und des Planens hinausgekommen sind, gehört die Absicht eines gemeinsamen von den Achsenmächten mit Spanien unternommenen Angriffs auf die britische Seefestung Gibraltar. Diese Aktion, die den Kriegseintritt Franco-Spaniens an der Seite der Achse zur Voraussetzung gehabt hätte, ist bisher von der Literatur nur wenig behandelt worden. Zu Unrecht: denn der diplomatischen Niederlage, die der deutsche Führer im Ringen um die spanische Mitwirkung am Krieg gegen Großbritannien erlitten hat, kommt insofern symptomatische Bedeutung zu, als darin zum erstenmal jene inneren Schwächen der deutschen Großmachtpolitik deutlich geworden sind, an denen das dritte Reich schließlich zugrunde gegangen ist.

Mit besonderem Interesse wird man deshalb zu einer Untersuchung greifen, die sich mit dieser am Rand des großen Geschehens liegenden, aber dennoch in die Zukunft weisenden Episode des zweiten Weltkriegs befaßt. Die vorliegende Arbeit Detwilers hat sich die Klärung der Frage zur Aufgabe gesetzt, ob und unter welchen Bedingungen Spanien bereit war, an der Seite der Achsenmächte, insbesondere Deutschlands, in den zweiten Weltkrieg einzutreten. Die Untersuchung kann sich auf einen relativ beschränkten Zeitraum konzentrieren, nämlich die Periode zwischen dem Zusammenbruch Frankreichs im Juni 1940 und dem Ende desselben Jahres. In diesen sechs Monaten fiel die Entscheidung endgültig; später wurde das Problem durch neue Ereignisse und wichtigere Aufgaben in den Hintergrund gedrängt; wenn man sich auf deutscher Seite auch noch so sehr vornahm, das Unternehmen später noch nachzuholen, kam es doch nicht mehr dazu, weil die Ereignisse eine andere Richtung nahmen.

Nachdem im Juni 1940 Frankreich die Waffen niedergelegt hatte, blieb Großbritannien der einzige europäische Gegner der Achse. Infolge seiner insularen Lage blieb es dem unmittelbaren Zugriff der deutschen Wehrmacht entzogen, so daß, nachdem der Plan einer Überquerung des Kanals im Herbst 1940 aufgegeben wurde, andere Wege gesucht werden mußten, um die britische Position zu treffen. Eine solche Möglichkeit erblickte die deutsche Führung im Kampf gegen die britische Mittelmeerherrschaft. Dieser sollte einerseits in der Wegnahme «des Felsens» Gibraltar und damit der Verriegelung des westlichen Zugangs zum Mittelmeer bestehen, während gleichzeitig Frankreich Nord- und Westafrika sowohl gegen einen Abfall zu de Gaulle als auch gegen eine britische Landung sichern sollte; schließlich hatte eine von Tripolis gegen Ägypten geführte italienische Offensive die Suezkanalzone zu erreichen und hier den östlichen Zugang zum Mittelmeer zu schließen. Dieser Plan einer großen Zangenbewegung gegen die britische Mittelmeerposition beruhte auf Voraussetzungen, die sich bald als höchst unsicher erwiesen. Nicht nur zeigten sich das von Vichy regierte Frankreich und das faschistische Italien der ihnen zugewiesenen Aufgabe nicht gewachsen, ebensowenig gelang es den diplomatischen Bemühungen Deutschlands das für die Aktion gegen die Festung Gibraltar notwendige Mitgehen oder wenigstens das Einverständnis Spaniens zu erwirken. Der als «Unternehmen Felix» bezeichnete Handstreich gegen Gibraltar, der wegen der britischen Seeherrschaft von der Landseite her geführt werden sollte, gelangte deshalb nicht über das Stadium wehrmachtsinterner Planung hinaus (vergleiche hierzu: General a.D. Hubert Lanz, «Gebirgstruppen im Kampf um Festungen», ASMZ, Juni 1960, S. 483).

Detwiler schildert anschaulich die zähen Verhandlungen der Vertreter des Dritten Reichs, in denen Spanien zum Kriegseintritt bewogen werden sollte. Die Untersuchung beginnt richtigerweise mit einer Darstellung des spanischen Bürgerkriegs, aus dem heraus nicht nur die besondere Lage Spaniens im zweiten Weltkrieg verstanden werden muß, sondern in dem infolge der Unterstützung Francos durch Hitler auch das Abhängigkeitsverhältnis Spaniens von Deutschland entstanden ist, von dem die deutschen Machthaber glaubten erwarten zu dürfen, daß es den spanischen Diktator ihren Wünschen gefügig machen werde. Aber Franco und sein Außenminister wußten mit Geschick und Beharrlichkeit dem deutschen Drängen immer wieder auszuweichen, ohne es zu einem Bruch mit Hitler kommen zu lassen, der für sie hätte gefährlich werden

müssen. Die ausweichende, auf Zeitgewinn ausgehende Taktik des Hinhaltens der spanischen Unterhändler brachte immer wieder ihre deutschen Verhandlungspartner in Wut – aber weder Versprechen noch List noch Drohung vermochten die schlauen Spanier gefügig zu machen. Trotzdem sie zuerst im Vertrag und im Geheimprotokoll von Hendaye von anfangs November 1940 und später in den Verhandlungen von Montoire den Finger reichten, hüteten sie sich wohl, die ganze Hand zu geben. Wohl brachten die Spanier immer wieder ihre «grundsätzliche Bereitschaft» zum militärischen Zusammengehen mit Deutschland zum Ausdruck; aber die Fixierung eines bestimmten Termins lehnten sie unter Berufung auf ihre sehr bedenkliche Wirtschaftslage bis zuletzt immer wieder ab. So mußte sich Hitler am 10. Dezember dazu bequemen, auf das «Unternehmen Felix» zu verzichten; an seine Stelle trat das «Unternehmen Attila», das heißt die Besetzung der noch unbesetzten Zone Frankreichs. Seine «Ehrenschild» gegenüber Deutschland trug Spanien später dadurch ab, daß es im deutsch-russischen Krieg seine «Blaue Division» an die Ostfront entsandte.

Die Darstellung Detwilers beschreibt dieses diplomatische Ringen um den spanischen Kriegseintritt lebendig und mit viel Verständnis für die historischen Zusammenhänge. Neben seiner Schilderung der Verhandlungen interessieren vor allem die militärischen Einzelheiten des deutschen Angriffsplans gegen Gibraltar, die es verständlich machen, daß das Unternehmen nicht gegen den ausdrücklichen Willen Spaniens begonnen wurde. Eine so weit als möglich vollständige Sammlung von Originaltexten der Achsenmächte, die im Anhang wiedergegeben sind, ergänzt den Text. Leider fehlen spanische Dokumente fast ganz; eine in allen Teilen abschließende Beurteilung der Episode Spanien muß deshalb zurückgestellt werden bis zur Öffnung der spanischen Archive. Kurz

Unser Heer. 300 Jahre österreichisches Soldatentum in Krieg und Frieden. Herausgeber und Verleger: Herbert St. Furlinger. 547 Seiten. Wien/München/Zürich 1963.

Bisher fehlte eine wissenschaftliche Darstellung der Geschichte der österreichischen Armee von den Anfängen im Dreißigjährigen Kriege bis zur Gegenwart. 1960 erschien das anregende, sehr schön ausgestattete Werk «Unter Österreichs Fahnen» von Herbert von Patera, das jedoch für den wissenschaftlichen Gebrauch nur beschränkt verwendbar ist, vor allem deshalb, weil Literaturangaben fehlen. Nunmehr ist im Verlag Herbert St. Furlinger der zu besprechende Band erschienen, eine Gemeinschaftsarbeit verschiedener Autoren, der die bestehende Lücke zu schließen sich zum Ziele setzt.

Dr. W. Hummelberger, Rat des Historischen Museums der Stadt Wien, handelt in zwei Beiträgen sachkundig und einläßlich über den «Dreißigjährigen Krieg und die Entstehung des kaiserlichen Heeres» und «Die Türkenkriege und Prinz Eugen». Es folgt ein Aufsatz von Generalleutnant a.D. Gustav Adolph-Auffenberg Komarow über «Das Zeitalter Maria Theresias». Mit vollem Recht weist der Verfasser darauf hin, daß die unter hervorragender Beteiligung des Grafen Friedrich Wilhelm von Haugwitz durchgeführte Theresianische Staatsreform von 1749 für die österreichische Militärgeschichte eine überragende Bedeutung hatte (S. 133 ff.). (Zu S. 113: 1742 kann nur die außenpolitische Ingerenz des Hofkriegsrates hinsichtlich Rußlands zugunsten der Staatskanzlei ihr Ende gefunden haben, die türkischen Angelegenheiten verlor er erst 1753. Vgl. Kretschmayr/Walter, «Die österreichische Zentralverwaltung», II/1/1, S. 27, Anm. 2, und S. 78 f., ferner II/2, S. 421 f.) Universitätsprofessor Dr. O. Gschließer behandelt unter gebührender Berücksichtigung der Leistungen der Erzherzoge Karl und Johann das Zeitalter der Koalitions- und Befreiungskriege. Der nächste Abschnitt («Vom Wiener Kongreß zum ersten Weltkrieg») stammt aus der Feder von Oberst a.D. Dr. J. H. Blumenthal. Dem Leser drängt sich der Gedanke auf, wie ähnlich in dieser Zeit die Entwicklung in der Donaumonarchie und in Frankreich verlief. Beide Staaten verfügten zunächst über eine sich aus den unteren Volksschichten oder Klassen rekrutierende stehende Armee mit langer Dienstzeit. Nacheinander wurden dann die alte k. k. österreichische und die französische Armee von der preußischen beziehungsweise der preußisch-deutschen Armee geschlagen (1866 und 1870/71). Österreich-Ungarn und Frankreich sind nach der Niederlage zur allgemeinen Wehrpflicht übergegangen. – Das Nationalitätenproblem und die so verwickelten staatsrechtlichen Verhältnisse der Doppelmonarchie nach dem «Ausgleich» mit Ungarn von 1867 erschwerten den Ausbau der militärischen Einrichtungen Österreich-Ungarns ganz außerordentlich. Trotzdem hielt die «alte Armee» im ersten Weltkriege vier Jahre lang in heldenhaften Kämpfen die Fronten (Hauptmann a.D. G. Stöckle, «Der letzte Waffengang 1914–1918»).

Dem Leiter des Österreichischen Instituts für Zeitgeschichte und wissenschaftlichen Berater des vorliegenden Werkes, Universitätsdozent